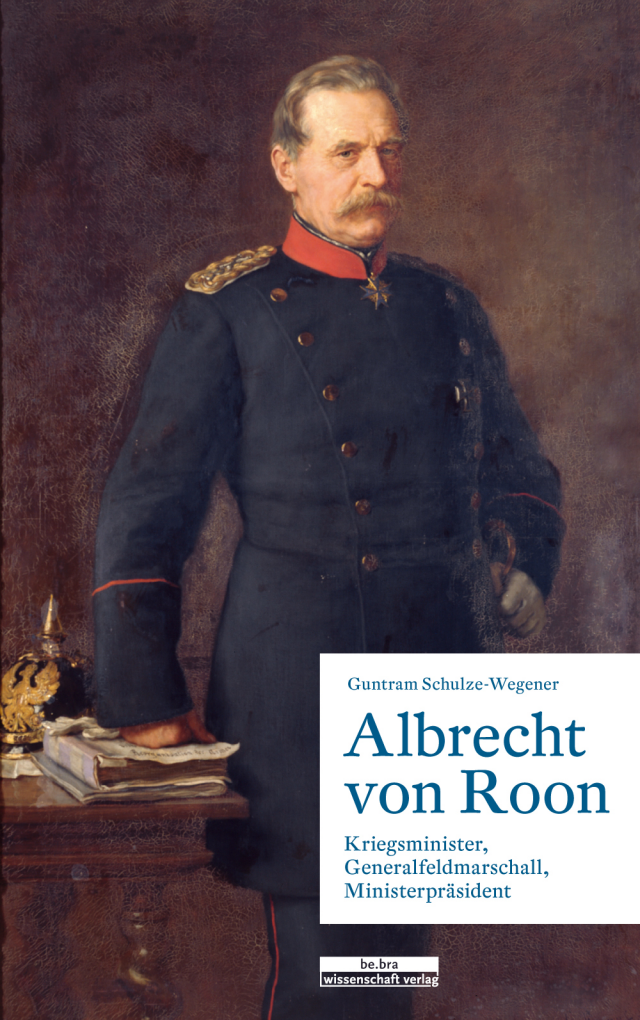


Guntram Schulze-Wegener

Albrecht von Roon

Kriegsminister, Generalfeldmarschall, Ministerpräsident

be.bra wissenschaft verlag

Guntram Schulze-Wegener

Albrecht von Roon

Kriegsminister – Generalfeldmarschall – Ministerpräsident

Biografie eines Preußen

be.bra
wissenschaft verlag

Für Gabriele

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH
Berlin-Brandenburg, 2011
KulturBrauerei Haus 2
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin
post@bebra-wissenschaft.de
Lektorat: Matthias Zimmermann, Berlin
Umschlag: typegerecht, Berlin (unter Verwendung eines Gemäldes von Gustav Graef, das Offiziere und Beamte des Kriegsministeriums Albrecht von Roon anlässlich seines 50. Dienstjubiläums als Geschenk überreichten)
Innengestaltung: Friedrich, Berlin
Schrift: Garamond 11/13
Printed in Germany
ISBN 978-3-937233-84-0

www.bebra-wissenschaft.de

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort 9
Manfred Graf von Roon

Vorwort 11
Dr. Heinrich Walle

Einleitung 13

Forschungsstand und Quellenlage 15

Aufstieg
Kind, Kadett, junger Offizier 17
Pädagoge und Wissenschaftler 28
Lehrer und Stabsoffizier im Generalstab 33
Revolution! 42
Chef des Generalstabs des VIII. Armeekorps 53
Von Baden 1849 bis Olmütz 1850 66
Regimentskommandeur 1851 bis 1856 und der Krim-Krieg 78
Beschaulichkeit in Posen: Brigadekommandeur 97

Macht
Vorarbeiten zur Heeresreform 101
Von der Heeresreform zum Verfassungsstreit 125
Konfliktzeit 153
Krieg und innerer Konflikt 1864/65 174
Königgrätz und die Folgen 1866 bis 1870 187
Deutsch-Französischer Krieg – und Sieg in Roons 50. Dienstjahr 209
Neue Herausforderungen 1871 bis 1873 223

Ausklang
Letzte ernste Zeit und Tod 237
Bilanz 247

Anhang
Anmerkungen 251
Stationen seines Lebens 296
Quellen und Literatur 297
Personenregister 307
Der Autor 312
Abbildungsnachweis 312

„Ein Menschenkind meiner Art kann garnicht anders, als mit Gottes Hülfe auch das Schwerste und Gefährlichste versuchen, wenn es sich, wie hier, um das Wichtigste und Höchste handelt, was es in eines Mannes Lebensberuf giebt: um die politische Gesundheit seines Vaterlandes“

Albrecht von Roon

Geleitwort

Es ist sicher ein Zufall – gleichwohl ein sehr willkommener –, dass Guntram Schulze-Wegener gerade in dieser Zeit der Diskussion um die Reform der Bundeswehr und der vielfältigen Finanzierungsfragen eine Biografie über Albrecht von Roon vorlegt. Der damalige Kriegsminister, an den noch ein Denkmal in Berlin am Großen Stern erinnert, hatte das preußische Heer reformiert und damit den Grundstein gelegt für die Siege in den Kriegen gegen Dänemark, Österreich und Frankreich. Auch damals waren leidenschaftliche Debatten im Parlament über die Finanzierung der Reform vorausgegangen.

Um meinen Ur-Urgroßvater als private Persönlichkeit zu schildern, kommt am besten ein Zeitgenosse zu Wort, Pfarrer Dittrich, der wie Roon ebenfalls mit einer Tochter aus dem Hause Rogge verheiratet war: „Onkel Roon war begreiflicherweise der Stolz der ganzen Verwandtschaft, auch wegen seiner persönlichen Eigenschaften. Er war ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. In dienstlichem Wesen von einer gewissen Unnahbarkeit und, wo ihm Indiskretion begegnete, rauh, abweisend, konnte er auch den Seinen gegenüber recht derb sein und Torheiten, die er antraf, unbarmherzig geißeln. Aber er hatte ein warmes, teilnehmendes Herz, das immer wieder die rauhe Schale durchbrach. Von hoher, imponierender Gestalt und ehernem Antlitz konnte er unter seinen buschigen Augenbrauen recht grimmig hervorblicken. Ein wahrhaft verwandtschaftliches Interesse nahm er an dem Ergehen und der Entwicklung seiner zahlreichen Neffen und Nichten."

Diese Schilderung im damals üblichen Überschwang des Ausdrucks hinterlässt ein auch heute noch ganz gutes Bild, das der mündlichen Überlieferung in der eigenen Familie entspricht. Zu letzterer gehört auch folgende Episode: Als Roon sein Rittergut Gütergotz bei Berlin an den Bankier Bleichröder verkauft hatte, streifte er durch die Oberlausitz auf der Suche nach einem neuen Wohnsitz weiter weg von der Hauptstadt. Bevor er einer Entscheidung näherkam, schickte er stets den Diener mit einem silbernen Becher zur nächsten Quelle, um das Wasser zu probieren; wenn man so will, ein früher Vorläufer der „grünen" Bewegung!

Seine Zukunftsorientierung zeigt sich auch in einem Passus aus seinem Testament von 1879: Er fordert, dass die beiden Rittergüter im Besitz der Familie bleiben, „solange nicht politische Umwälzungen irgendeiner Art es dem Patrioten unmöglich machen, mit Ehren im Lande der Väter zu bleiben und die von ihnen ererbte Scholle zu bewohnen". Albrecht von Roon hatte als junger Mann die napoleonische

Zeit erlebt – der stalinistische Kommunismus sollte 65 Jahre nach seinem Tod diese Umwälzung liefern. Leider ist eine große Zahl persönlicher Briefe und Tagebücher, die im Schloss Krobnitz waren, nach dem Einmarsch der Roten Armee im Jahr 1945 vernichtet worden.

Guntram Schulze-Wegener gebührt Dank für diese erste umfassende und ideologiefreie Biografie, die sich auszeichnet als ein Ergebnis soliden Quellenstudiums, die aber auch den umfangreichen militärischen Sachverstand des Autors erkennen lässt.

Berlin, im Sommer 2011 *Manfred Graf von Roon*

Vorwort

Für die meisten Deutschen um 1900 war die Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles das Werk dreier Persönlichkeiten: Otto von Bismarck hatte als Politiker die entscheidenden politischen Voraussetzungen geschaffen, Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke als genialer Feldherr mit seinen Siegen die machtpolitischen Grundlagen und Albrecht von Roon als preußischer Kriegsminister durch seine Heeresreform das dafür notwendige Machtmittel bereitgestellt. Die Zeitgenossen nahmen die Reichsgründung als zentrales politisches Ereignis und Erlebnis wahr, denn man glaubte, dadurch seien die Deutschen aller Stämme endgültig in einem Staat geeint worden. Selbst Jahrzehnte nach 1871 war diese Einigung Thema vieler auch heute noch existierender Denkmäler, wie beispielsweise am Kyffhäuser, am Niederwald oder am Deutschen Eck an der Moselmündung in Koblenz. Bismarck wurde als „Eiserner Kanzler" in Statuen und auf sogenannten Bismarck-Säulen landesweit verehrt, einige Denkmäler erinnerten an Generalfeldmarschall Helmuth Graf von Moltke, doch Generalfeldmarschall Albrecht Graf von Roon stand damals schon ein wenig im Schatten dieser als Protagonisten der deutschen Einigung gefeierten Heroen.

So ist es verdienstvoll, dass der ausgewiesene Militärhistoriker und Fregattenkapitän der Reserve, Dr. Guntram Schulze-Wegener, den preußischen Kriegsminister mit einer Biografie aus der Vergessenheit holt. Der Autor baut seine akribische Darstellung auf einem breiten und soliden Quellenfundament auf. Er skizziert lückenlos den militärischen Werdegang eines preußischen Offiziers, der aus verarmtem Adel stammte und im Militärdienst die einzige Möglichkeit zur Führung eines standesgemäßen Lebens erkannte. Mittellos (wie Helmuth Graf von Moltke), waren diese Offiziere darauf angewiesen, allein aufgrund ihrer Leistungen Karriere zu machen, um nach langen Dienstjahren und entsprechenden Beförderungen überhaupt einen etwas gehobenen Lebensstil pflegen zu können. Ähnlich wie von Moltke zeichnete sich Albrecht von Roon bereits zu Beginn seiner militärischen Laufbahn durch besondere Diensttüchtigkeit aus. Diese verschaffte ihm eine Verwendung als „Prinzenerzieher" bei den Hohenzollern, wodurch er für seinen weiteren Dienstweg eine gewisse Protektion erhielt. Dennoch machte Roon keineswegs eine Blitzkarriere, sondern erreichte vor allem wegen seiner Leistungen ein stetiges Fortkommen.

Durch die Erschließung vieler noch unbekannter Quellen entwirft Schulze-Wegener ein subtiles Persönlichkeitsbild Albrecht von Roons, indem er den dienst-

lichen wie privaten Werdegang eines typischen preußischen Offiziers aus der Zeit vor 1871 nachzeichnet. Solche Darstellungen umfassender Lebensbilder sind in der deutschen Militärgeschichtsschreibung selten! Albrecht von Roon war kein Intellektueller, jedoch ein gebildeter und geistig interessierter Offizier, der keineswegs ausschließlich von seinen dienstlichen Obliegenheiten bestimmt wurde. Bemerkenswert war die intensive Pflege von Freundschaften mit Akademikern der Geisteswissenschaften, die ihren Niederschlag in einem umfangreichen Briefwechsel fand.

Roon war dezidierter Realist und Praktiker; dies zeigte sich in seiner erfolgreichen Tätigkeit als Organisator und Initiator der preußischen Heeresreform und -vermehrung, ohne die Preußen in den Einigungskriegen hätte unterliegen müssen. Der Verfasser arbeitet aber auch das ausgeprägte Ethos Roons heraus: Er war ein preußischer Aristokrat, der fest verankert im evangelischen Glauben seinem Monarchen in absoluter Treue verbunden war. Als Adeliger war er durchaus selbstbewusst und hat gegenüber seinen Vorgesetzten und dem König nie gedienert oder ihnen erkennbar nach dem Mund geredet. Gegenüber Untergebenen fühlte er sich als väterlicher Vorgesetzter, dem die Sorge um ihr Wohl eine religiös motivierte Pflicht war. Auch in seiner Familie galt er jedem Angehörigen als fürsorglicher Patriarch. Die politischen Schachzüge Bismarcks hat er aus dieser Haltung heraus teilweise abgelehnt. Für ihn war die preußische Monarchie als Ständestaat eine göttliche Ordnung, die keinerlei Willkür oder Unrecht zuließ. Daher wird auch verständlich, dass Roon jede Form parlamentarischer Demokratie ablehnte, ja wegen seiner ethischen Grundhaltung ablehnen musste. Militär war für Roon kein Selbstzweck, er steht vielmehr stellvertretend für das Ethos einer Offiziersgeneration, das im Übrigen heute wieder eingefordert wird!

Es ist ein besonderes Verdienst des Autors, dass die Darstellung ohne jede ideologische Unterfütterung auskommt und dennoch aufzeigt, dass Roon auch nach heutigen Maßstäben ein absoluter Ehrenmann wäre. Am konkreten Beispiel der Biografie Albrecht von Roons bestätigt Schulze-Wegener Persönlichkeitsbilder, wie sie der Dichter Theodor Fontane (1819–1898) in seinen Romanen und Erzählungen als preußische Idealgestalten der Ära vor 1871 überliefert hat. Da sich Roons Dienstzeit von 1816 bis 1873 erstreckte, liegt es nahe, dass der Verfasser den politisch-militärischen Verlauf vom Ende der Befreiungskriege über die Wirren der Revolution von 1848 und die Einigungskriege bis 1871 in seine Darstellung mit einbezieht. Dies gelingt Schulze-Wegener unter Nutzung einer Vielzahl einschlägiger wissenschaftlicher Veröffentlichungen, sodass die vorliegende Studie – methodisch betrachtet – den Werdegang der deutschen Reichsgründung vor dem Hintergrund des Lebensweges von Generalfeldmarschall Albrecht Graf von Roon beschreibt.

Bonn, im Sommer 2011 *Dr. Heinrich Walle*

Einleitung

In beinahe jeder größeren Stadt Deutschlands gibt es eine Roon-Straße oder sogar -Allee, meist in direkter Umgebung von Wilhelm-, Bismarck- und Moltke-Straßen, die sich seit Ende des 19. Jahrhunderts vornehmlich in edlen Vierteln finden. Wilhelm I. und Bismarck kennt man, Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke – den Älteren – auch. Ihn aber einzuordnen und zu beurteilen, werden sich Historiker ohne einschlägige militärgeschichtliche Fachkenntnisse bereits schwertun. Und Albrecht von Roon? Obwohl sein 1904 auf dem damaligen Berliner Königsplatz errichtetes und später auf den Großen Stern umgesetztes Bronzedenkmal auch heute noch Blicke auf sich zieht, läuft spätestens hier der ohnehin dünne Faden, der die Persönlichkeit Roon in die Gegenwart rettet, in der historischen Wahrnehmung aus. Über den „Reichsgründer" Bismarck und den Feldherrn Moltke findet der Fachmann ebenso wie der Laie hinreichend Literatur, für Wilhelm I. gilt dies schon nur eingeschränkt, wenn auch die Facetten seiner Herrschaft im Allgemeinen und der Weg nach Versailles im Besonderen in wissenschaftlichen wie populären Darstellungen ziemlich erschöpfend erfasst sind.

Bei Roon hingegen klafft eine Lücke, die zwangsläufig die Frage nach dem „Warum" provoziert. An quellengesättigten Informationen mangelt es nicht, denn der Kriegsminister hatte einen (im Bundesarchiv-Militärarchiv eingelagerten) stattlichen Nachlass mit zahllosen literarischen Selbstzeugnissen geordnet, von politisch und militärisch gewichtigen Korrespondenzen mit den damaligen dramatis personae über private Briefe an seine Gattin und Söhne bis hin zu Notizbüchlein, die er stets bei sich trug und denen er besondere Regungen des Alltags anvertraute. Seine im preußischen Landtag und im deutschen Reichstag gehaltenen Reden stehen dreibändig zur Verfügung, ebenfalls in drei Bänden seine *Denkwürdigkeiten*. Und da nicht nur die Geschichte Preußens, sondern die des 19. Jahrhunderts überhaupt bestens aufgearbeitet ist – Literatur und Quellen sind überaus zahlreich –, stellt sich nochmals die Frage: Weshalb hat sich seit über 70 Jahren kein Historiker der Gestalt Roon ernsthaft angenommen, um ihn und sein Handeln in jener ereignisreichen Zeit zu beschreiben?

Die Antwort darauf erscheint einfach wie plausibel: Albrecht von Roon ist Prominenz von vermeintlich zweitrangiger Bedeutung und vielen Forschern daher als Gegenstand wissenschaftlich-publizistischer Bemühungen wohl nicht interessant genug, da sich seine historische Wirkungsmächtigkeit auf die sogenannte Heeresreform der Jahre 1859/60 beschränkt. Zum andern mag die fachwissen-

schaftliche Passivität in der mittlerweile zu beobachtenden tiefen Skepsis gegenüber historischen Persönlichkeiten gründen, deren Lebensbahn vermeintlich einseitig konservativ geprägt war und dazu noch ohne Sensationen jedweder Art verlief. Roon war kein schillernder Frontmann im Berliner Polit-Theater, er schrieb keine Prosa wie der Feingeist Moltke, und das Fintieren und Finassieren eines Bismarck waren ihm wesensfremd. Er stand vielmehr als leistungsbeständiger, zuverlässiger Organisator und unbedingt königstreuer Militär im engsten Zirkel der Macht, dessen geradliniger Stil fern jeder rhetorischen Phrase in unverstellte Sachlichkeit mündete. Ohne Roons konsequente, ehrliche Tatkraft, die exemplarisch die Devise im Familienwappen zeigt („Aecht und recht in Rath und That"), wäre Preußen nicht in Deutschland aufgegangen. Aber gerade hierin liegt die Tragik seines Lebens, an dem Ende des alten, ihm so teuren Preußen entscheidend mitgearbeitet zu haben. Als loyaler, sittlich gefestigter, affärenfreier Perfektionist hinter der Bühne verschrieb sich Roon mit Leib und Seele dem Staat Preußen und seinem König. Das macht ihn so interessant.

Hier ist der Ort, Dank zu sagen: Frau Professor Dr. Beatrice Heuser (Reading) und Professor Dr. Jürgen Angelow (Potsdam) für ihre weiterführenden Hinweise und Anregungen sowie meinem langjährigen Freund und Kollegen Dr. Heinrich Walle (Bonn) für seine Bereitschaft, mit mir alle mit dem Thema in Verbindung stehenden militärhistorischen und speziell geistesgeschichtlichen Fragen erörtert zu haben. Mein besonders herzlicher Dank gilt den Nachkommen des Kriegsministers, Manfred Graf von Roon, Waldemar von Roon und Frank-Henning von Roon, die das Buch freundlicherweise unterstützt haben.

Baden-Baden, 2. August 2011 *Dr. Guntram Schulze-Wegener*

Forschungsstand und Quellenlage

„Meine Kindheit fiel in eine böse und harte Zeit."[1] Dies ist der erste Satz der knappen eigenhändigen Aufzeichnungen, die Generalfeldmarschall Albrecht von Roon nach dem Rücktritt von allen seinen Ämtern nach 1873 niederschrieb. Sie umfassen die Knabenzeit bis zum Eintritt in das Kadettenkorps und entbehren nicht einer gewissen Bitterkeit. Im Gehalt den Äußerungen von Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke über dessen eigene Kindheit ähnlich,[2] denn auch Moltkes erste Lebenserfahrungen waren herb, wurden sie von Roons ältestem Sohn Waldemar weitergeführt und in den 1890er Jahren als *Denkwürdigkeiten* herausgegeben.

Diese dreibändige Quellenedition beruht auf dem ungedruckten, umfangreichen Nachlass Roons[3] und ist gleichsam dessen wohlausgesuchte Quintessenz: Denn für die *Denkwürdigkeiten* trennte der Herausgeber mit Augenmaß Wichtiges von Unwichtigem und beiläufigen Alltäglichkeiten scharf ab, sodass die Zusammenstellung amtlicher wie privater Zeugnisse ein exzellentes Bild von Werden, Sein und Wirken einer herausragenden, Ereignisse prägenden preußischen Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts ergeben, die zwar hinter Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Moltke im kollektiven Gedächtnis weit zurücksteht, aber unzweifelhaft ihren Platz in der Geschichte besitzt. Wo sich Waldemar von Roon jedoch mit seinen reichlich eingelassenen Kommentaren als historischer Interpret versucht, verflachen die rund 1.300 Seiten umfassenden väterlichen Erinnerungen zu einer (damals allerdings üblichen) bewusst borussischen, Mythen streuenden Überlieferungskultur, die den Kriegsminister als Heros der Reichsgründung in die Nachwelt hebt.

Seltsam ist, dass es in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts keine wirkliche Biografie Roons gab,[4] obwohl die Quellenlage u.a. mit dem zitierten Nachlass gut ist. Die erste größere Arbeit über den Kriegsminister, Marineminister, kurzzeitigen preußischen Ministerpräsidenten und Generalfeldmarschall des Deutschen Reiches ist recht eigentlich eine Paraphrase der *Denkwürdigkeiten*, stammt in zweiter Auflage von 1942 und atmet den Geist zeitgenössischer Darstellungs- und Formulierungsweisen.[5] Man suchte Helden der deutschen Geschichte. Und Roon, über den „eisernen Kanzler" und v. a. die deutschen Kaiser vorübergehend in Vergessenheit geraten, zählte plötzlich für ein Jahrzehnt wieder zu ihnen, wie einige Studien beweisen.[6] Doch seit 1945 (und tatsächlich bis heute!) war in der historischen Publizistik nichts mehr über ihn zu erfahren, was den Rang von Zwischentönen – meist im Zusammenhang mit der Heeresreform der Jahre 1859/60 und

anschließendem Verfassungskonflikt – überstieg.[7] Das ist merkwürdig genug, denn die historische Gestalt Albrecht von Roon erschöpft sich keineswegs in jenen beiden Marksteinen deutscher Militär- und Verfassungsgeschichte. Vielmehr vertritt Roon als Exponent der preußischen Funktionselite im 19. Jahrhundert in der Konstanz seiner Weltanschauung und seinem gelebten Protestantismus wie Helmuth von Moltke und Edwin von Manteuffel eine Generation von hohen Offizieren, die nach erschütternden Erfahrungen und inneren Zerreißproben der ersten Jahrhunderthälfte im Alter doch noch die Genugtuung erfahren durften, den Gegenstand ihrer Träume verwirklicht zu sehen: das Deutsche Reich.

Aufstieg

Kind, Kadett, junger Offizier

Geboren am 30. April 1803 in Pleushagen bei Kolberg als Sohn eines ehemaligen Offiziers und späteren Gutsbesitzers,[8] ging es nach der verheerenden Niederlage des preußischen Heeres gegen Napoleon bei Jena und Auerstedt im Herbst 1806 unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse für Albrecht von Roon in dem kleinen Haushalt karg zu. Sein Vater, Heinrich Friedrich Isaak von Roon, war Offiziersanwärter im Dienstrang eines Gefreiten-Korporal im Regiment Herzog Friedrich von Braunschweig gewesen, hatte aber schon Ende 1791 als Sekonde-Leutnant seinen Abschied genommen und fortan das Gut seiner ersten Frau im Kreis Trebnitz verwaltet. Nach ihrem Tod im Kindbett heiratete Heinrich von Roon 1793 die Tochter eines vermögenden Kaufmanns; aus der Ehe, die nicht sehr glücklich genannt werden kann, da sie ein Jahr später wieder geschieden wurde, ging eine Tochter hervor.

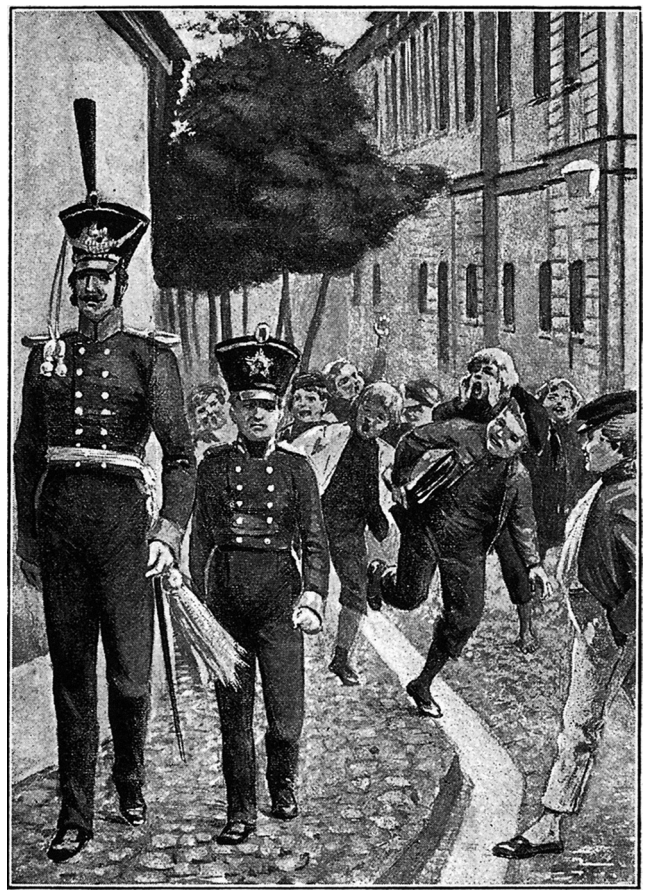
Albrecht von Roon führt in seinen *Denkwürdigkeiten* als Gründe der fortwährenden Ehekrise „katholisierende Tendenzen der Frau und bedenkliche Finanzwirtschaft des Mannes“[9] an, während dieser noch immer mit den Verwandten seiner ersten Frau im Streit lag, die den Prozess um das Erbrecht schließlich gewannen. Heinrich von Roon, eine stattlich-schöne, aber stets kränkliche Natur, schlug sich mehr schlecht als recht und mitunter auch handgreiflich durchs Leben, wovon eine sechsmonatige (allerdings nicht ehrenrührige) Festungshaft im „Junkerstübchen“ des königlichen Schlosses in Stettin zeugt, die einem wohl von ihm provozierten Straßenauflauf folgte. Aber seine Wirkung auf das weibliche Geschlecht litt darunter offenbar nicht. Dort lernte er die zweite Tochter der ebenso strengen wie energischen Oberhofmeisterin von Borcke kennen, die selbst bereits in jungen Jahren Witwe geworden war. Trotz ihres sonstigen Scharfsinns entgingen der Mutter Liebesverhältnis und Entführung ihrer Tochter Ulrike, die Roon unter Bruch seiner Haft 1796 in Hamburg heiratete.

Glücklicherweise ließ die Versöhnung mit der Verwandtschaft nicht lange auf sich warten, die ihnen das Gut Pleushagen überließ, wo sich das junge Paar einrichtete, so gut es eben ging. Auch diese Ehe lief aus dem Ruder, und seinen Vater, der an einer schleichenden Rückenlähmung litt, sah der heranwachsende Albrecht alsbald nur noch im Lehn- oder Rollstuhl. Da die älteren Geschwister früh gestorben waren, blieb er ein einsames Kind, dessen eintöniges Leben nur von einer Reise zu den Großeltern (väterlicherseits) nach Frankfurt an der Oder durchschnitten wurde. Freundlichkeiten widmet Roon in seiner Überlieferung aber auch ihnen nicht: Der

Großvater soll ein mürrischer alter Mann gewesen sein, dem die Geldnot des Sohnes zunehmend Sorgen bereitete, und die Großmutter habe immerzu Schnulzen gelesen und dabei geheult.

Die Dorfschule war die erste Lehranstalt, die Albrecht Theodor Emil von Roon nach seinem eigenen Bekunden mit nur mäßigem Erfolg besuchte, wohingegen seine Gedanken an Natur und äußere Umgebung, in denen er aufwuchs, ausgesprochen fröhlich sind. Das Herumtollen in den Dünen und der steife Seewind hätten seine Selbstständigkeit und rüstige körperliche Entwicklung gefördert, wie er schreibt, und die Tatsache, dass er mangels ebenbürtiger Altersgenossen allein spielen musste, wertet er keineswegs als Nachteil. Nachdem sein Vater im Jahr 1811 gestorben war und da die Bewirtschaftung des Gutes die nervlich angespannte Mutter völlig überforderte, zog die kleine Familie zu der in Stettin lebenden Großmutter Borcke um. Diesem zweijährigen Aufenthalt misst Roon größte Wichtigkeit bei, denn unter der Obhut der gleichfalls patriotischen wie gebildeten alten Dame wurde der Knabe nicht nur zu Gehorsam und Fleiß angehalten, sondern er erlebte auch den Durchmarsch französischer Truppen und verbündeter deutscher Kontingente nach Russland mit all seinen Begleiterscheinungen: Einquartierung und Versorgung 1812 waren das eine, Drangsal und wirtschaftliche Not durch die Belagerung der Stadt ein Jahr später, als die Grande Armée geschlagen den Rückzug antreten musste, das andere. Anfang Dezember kapitulierten die Franzosen und gaben sich den Preußen in Gefangenschaft, was die Großmutter – im Oktober 1813 verstorben – nicht mehr erlebte.

Albrechts Vetter Ludwig von Franckenberg, der im Alexander-Regiment in Berlin als Offizier Dienst tat, beschloss kurzerhand, den Jungen in die von Friedrich dem Großen gegründete Kadettenanstalt Kulm zu geben.[10] Etwaige Neigungen des anvertrauten jungen Mannes zu ignorieren und den weiteren Lebensweg zu bestimmen, entsprach den damaligen Gepflogenheiten; gefragt wurde Albrecht nicht, ob er in den Militärdienst eintreten wollte, es wurde verfügt. Anders als Moltke, der Anlagen zu verschiedenen beruflichen Optionen in sich getragen hatte und aufgrund seiner vielfältigen geistigen Neigungen nach eigenem Bekunden wohl Gelehrter geworden wäre, wenn man ihn nicht ins Kadettenkorps gesteckt hätte, hat sich Roon nie über die frühe Vorzeichnung seines soldatischen Lebensweges beklagt. Nach vorübergehender Unterkunft in Berlin trat der 13-Jährige im November 1816 mit 33 weiteren Expektanten seine Ausbildung an, für die nur vier Pädagogen verantwortlich zeichneten: ein Professor, der Tanzmeister, der Zeichen- und der Fechtlehrer. Zwei Kompaniechefs übernahmen die militärische Erziehung an der von einem Major geführten Anstalt. Roons Chef, der in den Befreiungskriegen schwer verwundete, vorzüglich gebildete Kapitän von Chappuis, wurde dem heranwachsenden „Schnappsack“[11] eine Art Ersatzvater, mit dem ihn eine lebenslange treue Freundschaft verbinden sollte und der die Eignung seines Schülers für den Soldatenberuf rasch erkannte: Auf einer 1818 gestifteten Ehrentafel, auf der die bes-



Roon als Kadett und die Kulmer Straßenjugend.

ten Kadetten verewigt wurden, ließ Chappuis Unteroffizier Albrecht Theodor Emil von Roon an erster Stelle eintragen.

Das Kadettenkorps gab ihm, was er bis dahin hatte entbehren müssen: kameradschaftlichen Zusammenhalt und die Befreiung von seiner andauernden Einsamkeit, die er gegen das strenge, sparsame Leben tauschte. Dass es dürftig in den Anstalten zuging, bezeugt ein in den Straßen kursierendes Sprüchlein aus jener Zeit: „Kadett, Kadett, Kaldaunenschlucker, Cichorienkaffee ohne Zucker, roter Kragen, leerer Magen, grobe Bulken ohne Butter, Hosen ohne Unterfutter, Kadett, Kadett, Kaldaunenschlucker." Zu seinen Verwandten pflegte er allenfalls sporadischen Kontakt; nur mit seiner Tante, Henriette von Franckenberg, die an seinen Fortschritten lebhaften Anteil nahm, tauschte sich Roon von Zeit zu Zeit aus. Im Mai 1818 verließen die Jungen Kulm, um ihre Ausbildung in Berlin fortzusetzen und zu beenden.

Dort versprach er „unendlich viel“, wie sein Zeugnis ausweist, und es konnte kein Zweifel darüber bestehen, dass Roon die anstehenden Prüfungen exzellent beschließen würde. Sein Gönner und Förderer Chappuis teilte in einem auf Februar 1819 datierten Brief mit: „Daß Sie fleißig auf Ihr Offiziersexamen studieren, ist mir sehr lieb. Ich rechne mit Gewißheit darauf, daß Sie aber nicht nur zur Prüfung sich bereiten, sondern in sich immerdar den wahren Trieb zum Nützlichen nähren, den Sie auch dann auf eine schöne, würdige Weise zu befriedigen suchen müssen, wenn Sie schon ins Berufsleben getreten sind.“[12] Die Vorbereitungen auf die anstehenden Klausuren unterbrachen nur ein sommerlicher Besuch bei der Tante in Zimmerhausen und die (für herausragende Kadetten vorgesehenen) Pflicht-Dienste als Page bei Hof.

Im Dezember 1820 bestand Roon seine Examina wie zu erwarten und wurde durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 9. Januar 1821 als frisch beförderter Sekonde-Leutnant dem Füsilierbataillon des 14. Infanterieregiments in Stargard/Pommern zugeteilt.[13] Er erhielt anfangs 16 Taler, 22 Silbergroschen und sechs Pfennige monatlich. Nach Abzug der zu leistenden Aufwendungen für Unterkunft (die er bei einem lärmenden Kesselschmied fand) und Versorgung blieben ihm elf Taler. Da er sich einmal am Tag im Offizierkasino satt essen konnte, schickte sich der an luxuriösen Lebenswandel ohnehin nicht gewohnte Roon genügsam in seine Verhältnisse. Nach wie vor griff die Tante ihrem mehr oder minder mittellosen Neffen – Gut Pleushagen war zwar unterdessen verkauft worden, er aber vorerst leer ausgegangen – unter die Arme, denn für die Equipierung hatten die Träger selbst zu sorgen. Zwei Hemden, drei Taschentücher und drei Paar Strümpfe ließ die Gute dem hoffnungsvollen jungen Offizier zu Jahresanfang zukommen und ab und an ein paar Taler. Viel mehr konnte aber auch sie nicht zur Optimierung von Roons Kasernendasein beisteuern. Gewisse Verbesserung der finanziellen Umstände verschaffte eine kleine Auszahlung aus dem Erbe seiner verstorbenen Großeltern, mit der er seine Garderobe vervollständigte.

Von Roons Leben in Stargard ist nichts Bemerkenswertes überliefert; des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr wird hier nicht anders gelaufen sein als in allen anderen Garnisonen, in denen sich die junge Generation, die in den bewegten Jahren von 1806 bis 1815 vielfältige Kriegserfahrungen eingeholt hatte, von den älteren noch unter dem Eindruck friderizianischer Anschauungen stehenden Vorgesetzten sowie den ganz Neuen, Kampfunerfahrenen scharf abgrenzte. Aussicht auf Schlachten, in denen sich junge Führer bewähren und auszeichnen konnten, bestand nicht. Napoleon war niedergerungen und die „Heilige Allianz“ schien Garant eines dauerhaften Friedens zu sein, der für aufstrebende Offiziere vorerst nichts anderes als stockende Avancements und zwangsläufige Stagnation bedeutete.

Welche militärischen und politischen Rahmenbedingungen erlebte Roon als junger Offizier? Und zuvor: In welche Zeit lebte er hinein?[14] Das 19. Jahrhundert umspannte nicht nur eine Epoche neuer, grundstürzender politischer Strömungen,

des demokratischen Liberalismus auf der einen und eines überbordenden Nationalismus auf der anderen Seite; es war auch das Jahrhundert imperialistischer Ausgriffe, letztmalig begrenzter und begrenzbarer Kriege, freier Arbeitskraft, von Dampfmaschine, Eisenbahn, Telegrafie, von Unternehmertum und Kapital mit den enormen Gewinn versprechenden Rückkopplungsmechanismen von Großbanken und Schwerindustrie. Vor allem aber war das 19. Jahrhundert in Europa geprägt von intensiver Industrialisierung aller Lebensbereiche, des technischen Fortschritts schlechthin und einer bisher nicht gesehenen Professionalisierung des Erwerbs- und Berufslebens, welche die Handwerksgilden in existenzielle Krisen stürzte und Städte um die Jahrhundertmitte explosionsartig wachsen ließ. Der temporeiche Aufbruch in eine von Technik und Wissenschaft erweiterte Welt gab der freien Initiative im Guten wie im Bösen – ganz nach den Prinzipien eines hemmungsloser sich ausbreitenden „Marktes" – ungeahnte Spielräume. Das Vollgefühl unerschöpflicher, verjüngter Kräfte konterkarierte die einsetzende Arbeitsmigration, die dazu beitrug, ganze Landstriche veröden zu lassen. Der ostpreußische Adel verlor infolge sinkender Einnahmequellen nicht nur seinen gesellschaftlich-elitären Status, sondern auch seine gewohnten politischen Entfaltungsmöglichkeiten und musste ein zunehmendes Einsickern des Bürgertums in seine traditionellen Strukturen hinnehmen, wollte er seinen Stand vorerst sichern.

Die nach 1806/07 begonnenen preußischen Reformen mit ihren Gestaltern Karl Freiherr vom und zum Stein (1757–1831) und Karl August Fürst von Hardenberg (1750–1822) legten den Grundstein für die staatliche Neuordnung und Veränderungen in Politik und Verwaltung mit dem endlichen Ergebnis eines starken Staates während des „Vormärz". Wilhelm von Humboldt (1767–1835) schuf mit seiner Reform des Bildungswesens eine der Voraussetzungen für die Teilhabe breiter Bevölkerungsschichten am „Prinzip Bildung", und nicht von ungefähr katapultierte die das grassierende Analphabetentum bekämpfende allgemeine Schulbildung den kleinen Staat Preußen innerhalb nur weniger Jahrzehnte in die internationale Spitzengruppe. Die von Generalfeldmarschall August Neidhart von Gneisenau (1760–1831) ausgegebene Formel, Preußen habe sich in Zukunft auf den dreifachen Primat von Waffen, Wissenschaft und Verfassung zu gründen, sollte zu einer Art ungeschriebenem Gesetz werden und sich in einer Weise bewahrheiten, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Geringsten abzusehen war.

Die internationale Politik gab den Takt vor: Zar Alexander I., zweifellos der Hauptbezwinger Napoleons, hatte die „Heilige Allianz" zwischen Russland, Österreich und Preußen angeregt, der sich später alle christlichen Monarchien Europas außer Großbritannien und dem Vatikan anschlossen. Das klare Bekenntnis zu gegenseitigem Beistand fußte auf der von Fürst von Metternich 1815 auf dem Wiener Kongress geschaffenen Ordnung. Dieses Gleichgewicht der Mächte hielt trotz z. T. tiefgreifender Modifikationen im Laufe der Jahre prinzipiell bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914. Die namentlich von bürgerlichen Kräften ersehnte natio-

nale Vereinigung der deutschen Staaten nach der erfolgreichen Erhebung gegen die napoleonische Fremdherrschaft hatte nicht stattgefunden. Den mitunter offen gezeigten Widerständen auch des Bürgertums wurde mit den Karlsbader Beschlüssen von 1819 ein Maßnahmenkatalog zur Unterdrückung revolutionärer Umtriebe entgegengesetzt, der allenthalben für Ruhe sorgte – die sprichwörtliche Ruhe vor dem Sturm.

Und wie sollte das Heer der Zukunft beschaffen sein? Eine Armee nach friderizianischem Vorbild stand den modernen Vorstellungen des liberalen Bürgertums, dem nichts so verhasst war wie preußisches Kastendenken und fürstliche Willkür, diametral entgegen. Andererseits lehnten Ultrakonservative und Adlige ein liberal ausgerichtetes Volksheer begreiflicherweise ab, weil sie „bürgerlich" mit „revolutionär" gleichsetzten und befürchteten, ihre vorteilhafte Stellung und all ihre Privilegien innerhalb des Militärs aufgeben zu müssen. Folglich galt es, den bestehenden Gegensatz zwischen ödem militärischen Formenwesen und bildungsbeflissenem bürgerlichen Schwung aufzubrechen. Gegenüber dem Konzept des stehenden Heeres als Hort von Despotismus und Unfreiheit formierte sich die Idee vom Massenaufgebot wehrhaft Freiwilliger als Ausdruck soldatischer Selbstbestimmung, gegen knechtischen Gehorsam stand selbstlose Vaterlandsliebe. Wie sollte das zusammengehen?[15] Der vaterländische Geist der „Erhebungszeit", der alle Parteien zusammengeschweißt hatte, drohte sich wieder zu verlieren. Die Not, die einst über Standesgrenzen hinaus verbunden hatte, war 1815 vorüber.

Angesichts dieser Konfliktlage entwickelte Kriegsminister Hermann von Boyen[16] eine Kompromisslösung: Linie und Landwehr sollten gemeinsam das Volksheer der Zukunft bilden. Das bedeutete ein stehendes Heer, dem die 1813 entstandene Landwehr, die im Frieden eine Art lokal begrenzte Miliz ohne wirkliches Aufgabenfeld war, im Kriegsfall an die Seite gestellt wurde. Der Militärdienst in Preußen seit den Reformen 1814/15 verankerte die allgemeine Wehrpflicht, in der ein Soldat drei Jahre aktiv Dienst zu leisten hatte. Danach wurde er für zwei Jahre in der Reserve gehalten, ehe er seine Einplanung für 14 Jahre in beiden Aufgeboten der Landwehr erhielt – sieben Jahre Dienstpflicht im ersten Aufgebot, das im Kriegsfall mit aktivem Heer und Reserve im Feld stand, und im Alter von 32 bis 39 Jahren weitere sieben Jahre im zweiten Aufgebot in der Etappe. Daneben existierten auch alternative Möglichkeiten für eine militärische Laufbahn, die aber nicht weiter ins Gewicht fielen.[17]

Fehlende finanzielle Mittel und das ungleiche Wachstum von Bevölkerung und Heer führten dazu, dass stets nur die Hälfte der Dienstpflichtigen tatsächlich eingezogen werden konnte, woran auch die kurzzeitige Verminderung der Dienstzeit bei der Linie auf zwei Jahre – die 1856 wieder zurückgenommen wurde – nichts änderte. Folge dieser permanenten Unterversorgung war die Auffüllung der Reserve- und Landwehrreihen mit schlecht gedrilltem, kaum ausgebildetem Personal. Bedenkt man, dass die überwiegende Mehrheit der Landwehroffiziere nur eine ein-

jährige Ausbildung genossen hatte (wie etwa auch Bismarck), lässt sich das Unbehagen der Verantwortlichen angesichts dieses Systems leicht nachvollziehen. Dabei durfte und sollte sich das Offizierkorps der Landwehr aus bürgerlich-liberalen, neuen Strömungen offenen und aufgeklärten Offizieren rekrutieren. Boyens Vorstellungen gaben den Anstoß zu einem weitreichenden Konflikt zwischen Volk und Krone, Bürgerlichen und Adligen, Liberalen und Konservativen. Letztere argwöhnten, dass mit der Bewaffnung des Volkes in Friedenszeiten, welche diese Idee mit sich brächte, den permanent schwelenden revolutionären Gelüsten bürgerlicher Kreise die Waffen für einen Aufstand zur Verfügung gestellt würden – und das auch noch vom König selbst, gegen den ein Aufruhr gerichtet wäre! Dass die Artikulation derartiger Ängste überzogen war, darf angenommen werden, denn das patriotische Hohelied auf den in der Tat tapferen Einsatz der Landwehr in den Befreiungskriegen hob nach 1815 das offizielle Preußen allenthalben an. Dem Anschein nach waren es ultrakonservative preußische Militärs, die einen bürgerlich-emanzipatorischen Einfluss in der Landwehr um so mehr fürchteten, als Wehrideologen aus dem bürgerlichen Lager sich dieser annahmen.

Der Verfassungshistoriker Ernst Rudolf Huber erkannte einen dreifachen Zwiespalt, der die gesamte Nation in der Zeit zwischen 1815 und 1850 durchzog: „[…] einmal der prinzipielle Gegensatz von Staat und Gesellschaft, also zwischen der staatlichen Organisation und dem gebildeten und besitzenden Bürgertum. Zum anderen der Gegensatz zwischen der politischen Verfassung und der Wehrverfassung, also zwischen dem monarchischen Absolutismus und dem auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden Volksheer. Dazu kam als drittes Moment im Heere selbst der Gegensatz von Linie und Landwehr, also der auf sich allein gestellten, vom allgemeinen Volksleben unterschiedenen Ordnung und dem im engsten Zusammenhang mit dem bürgerlichen Leben organisierten ‚Volk in Waffen'."[18] Zwei Aspekte fanden bei dieser offenbaren Kluft damals zu wenig Beachtung, oder zumindest fehlte die notwendige Einsicht: Zum einen war die Linie auch ein Teil des Volksheeres und konnte unmöglich aus bloßen ideologischen Gründen von der Nation abgespalten ein verselbstständigtes Eigenleben führen. Zum andern bildete auch die Landwehr einen Teil der Nation, des Staates, in dem sie aufging, denn immerhin war sie dem König zu unbedingter Treue verpflichtet!

Der Aufschrei antiliberaler Königstreuer, die sobald wie möglich die alten Zustände der vornapoleonischen Epoche wiederhergestellt sehen wollten, blieb nicht ungehört. Ihre ganz praktischen Argumente gegen eine Linien-Landwehr-Kombination, wie sie Boyen vorschwebte, wogen schwer: Was, wenn nach allzu langem Gamaschendienst in der Kaserne die Gelegenheitssoldaten der Landwehr-Regimenter ihre Lust am Kriegführen verlören? Nach vielen Friedensjahren möglicherweise soldatisch völlig untaugliche, mitunter mangelhaft exerzierte schlichte Gemüter ohne die notwendige Felderfahrung würden den Linien-Regimentern im Kriegsfall eher hinderlich sein. Es war sogar von fehlender Verteidigungsfähigkeit

Preußens die Rede. Prinz Wilhelm schrieb 1841: „Die Landwehr muß exerzieren, manövrieren und das Schießen können wie die Linie, denn sie hat es bei ihr gelernt. Zu dem allen gehört aber zuerst Gehorsam, Disziplin und Subordination, diese Kardinalpunkte des Soldaten müssen festgehalten werden, und jeder Patriot muß es sich einprägen. Der Landwehr einbilden, daß sie unter dem Gewehr anders als die Liniensoldaten behandelt werden müssen, ist der erste Schritt zu einer revolutionären Truppe."[19]

Da man bei den Soldaten der Landwehr-Regimenter immer die Neigung zu Disziplin- und Schrankenlosigkeit und v. a. zu aufrührerischen Tendenzen vermutete, die sich möglicherweise irgendwann gegen die Krone wenden könnten, lag die Schlussfolgerung nahe: Der Soldat und allemal der Offizier hatten unbedingten Gehorsam zu leisten und ihrem König in unverbrüchlicher Treue zu dienen. Der Ehrbegriff wurde nun – anders als in den Jahren der „Erhebung" 1813 bis 1815 – nicht an die Verteidigung des Landes geknüpft, sondern an die des Königs. Anders ausgedrückt, mussten Freiheit und Selbstbestimmung des bürgerlichen Offiziers der Landwehr das königstreue Pflichtbewusstsein des preußischen Gardeoffiziers, der dazu berufen war, die legitimen Ansprüche und Rechte der Krone gegen alle inneren und äußeren Feinde zu verteidigen, auf Dauer zwangsläufig lähmen. Die Erinnerungen an die Französische Revolution, als sich die Nationalgarde von den Revolutionären hatte besiegen lassen, waren frisch, und die Furcht war groß, dies könne sich auf deutschem Boden wiederholen.

Da eine Eigendynamik der Landwehr nicht ganz auszuschließen war, man andererseits aber aus pragmatischen und nicht zuletzt finanziellen Gründen nicht auf sie verzichten konnte, verfügte der König mit Kabinettsorder vom 22. Dezember 1819 ihre enge Bindung an das stehende Heer, indem u. a. die Landwehr-Kommandeure denen der Linienarmee unterstellt wurden. Das brachte der Linie faktisch die Kontrolle über die Landwehr. Wenig bekannt sind in diesem Zusammenhang die sogenannten Kapitulanten, also Berufssoldaten im Mannschaftsrang, mit denen die Monarchie am unteren Ende der militärischen Hierarchie einen lebenslang königstreuen Stand zementierte, sowie die Einrichtung des Einjährig-Freiwilligen – das Reserveoffizierkorps der Armee.[20] Welche dramatischen Auswirkungen die zu dieser Zeit bereits durchgeführten und noch zu erwartenden Änderungen auf die innere Haltung des Offizierkorps haben sollten, mochte Boyen geahnt haben, denn er nahm noch im Dezember 1819 seinen Abschied. Eine zweite Amtszeit als Kriegsminister folgte erst von 1841 bis 1847.

In seinem Standesbewusstsein gestärkt, sah das adelige Offizierkorps hochmütig auf die Kameraden von der Landwehr herab, denen es aufgrund ihres prinzipiellen Status einer Linien-Reserve den „Esprit de corps" absprach. Da einzelne Offiziere ihren Standesdünkel bewusst vorführten und anderen ihre vermeintliche Überlegenheit demonstrierten, verbreiterte sich der Graben zwischen Armee und Volk in den Jahren von 1819 bis 1848 in erheblichem Maß. Hinzu kamen im „Vormärz"

massive Auseinandersetzungen zwischen Zivilisten und Militärs, bei denen letztere unverhältnismäßig, zuweilen überhart eingriffen. Die elitären, entpolitisierten Linien-Regimenter hatten über das zeitgemäße bürgerlich-liberale Drängen gesiegt. Damit lebte die altpreußische, obrigkeitshörige Militärmonarchie in ihrer Tradition fort, allenfalls angereichert von dem neuen und wichtigen Element der allgemeinen Wehrpflicht, das die Verbindung zur Gesellschaft schuf: „Die allgemeine Anstrengung Unsers treuen Volkes ohne Ausnahme und Unterschied, hat in dem so eben glücklich beendeten Kriege, die Befreiung des Vaterlandes bewirkt; und nur auf solchem Wege ist die Behauptung dieser Freiheit und der ehrenvolle Standpunkt, den sich Preußen erwarb, fortwährend zu sichern. Die Einrichtungen also, die diesen glücklichen Erfolg hervorgebracht, und deren Beibehaltung von der ganzen Nation gewünscht wird, sollen die Grundgesetze der Kriegsverfassung des Staats bilden und als Grundlage für alle Kriegseinrichtungen dienen, denn in einer gesetzmäßig geordneten Bewaffnung der Nation liegt die sicherste Bürgschaft für einen dauernden Frieden."[21]

Der ursprüngliche Sinn der Landwehr, nämlich eine Wehrorganisation des Volkes zu sein, das zugleich durch eine entsprechende Verfassungsgebung an den politischen Gestaltungsmöglichkeiten teilhaben sollte, war ausgehöhlt und der Fortschritt gelähmt, das Alte auf Dauer konserviert und die Armee institutionalisiertes Werkzeug der Krone.[22] Die in den Freiheits- bzw. Befreiungskriegen entstandenen großen „seelischen Kräfte" waren nicht gefördert, sondern letztlich unterdrückt worden. Insofern kann 1819 mit einigem Recht als Schicksalsjahr bezeichnet werden. Die Landwehr hatte insgesamt nur in geringem Maß Einfluss auf die Truppen-Kontingente des Deutschen Bundes als lockerem Zusammenschluss von 41, später nur noch 38 souveränen deutschen Territorialstaaten und Freien Städten. Zweck dieses Staatenbundes – auf dem Wiener Kongress unter dem Eindruck von Napoleons Rückkehr aus dem Exil eilig ins Leben gerufen („Deutsche Bundesakte" vom 8. Juni 1815) – war die Erhaltung der inneren und äußeren Sicherheit Deutschlands sowie die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten. Kurz: Er war ein Verteidigungsbündnis.

Der Deutsche Bund[23] erhielt nach jahrelangen Beratungen durch den Beschluss der Bundesversammlung (Bundestag) vom 9. April und Erweiterungen vom 12. April 1821 und 11. Juli 1822 eine reguläre Kriegsverfassung, die sogenannte Bundeskriegsverfassung. Darin verpflichteten sich die einzelnen Staaten und Städte, den Bund selbst und jedes Mitglied gegen äußere Angriffe zu verteidigen und keinen Krieg gegeneinander zu führen. Die Bundesversammlung erhielt die oberste militärische Leitung und setzte für technische und militärische Detailfragen eine Militärkommission ein, der sieben stimmführende Offiziere angehörten.

Die Vertreter Österreichs – der Führungsmacht – leiteten sowohl die Militärkommission als auch die Bundesversammlung selbst. Die anderen stimmführenden Mitglieder der Militärkommission wurden von Preußen und Bayern (ständig) sowie

mit jeweils einjährigem Wechsel zwischen Württemberg, Baden und dem Großherzogtum Hessen, zwischen Sachsen, Kurhessen und den Niederlanden und zwischen Hannover, Mecklenburg und Dänemark gestellt. Aufgabe der Militärkommission waren die Verwaltung der Bundesfestungen, die Leitung des Festungsbaus, die Kontrolle der militärischen Einsatzbereitschaft und seit 1846 auch der Eisenbahnen für den militärischen Einsatz. Nach einer 1831 festgelegten Matrikel zählte das Bundesheer zehn Armeekorps mit insgesamt 301.664 Mann, davon 77 Prozent Infanterie.

Von diesen zehn Armeekorps stellte Österreich allein das I., II. und III. (31 Prozent), Preußen das IV., V. und VI. (26 Prozent) und Bayern das VII. (zwölf Prozent). Uniformierung, Ausbildung und Ausrüstung der einzelnen Korps unterschieden sich z. T. erheblich voneinander – erst 1843 wurde mit dem Doppeladler des alten Reiches von 1805 ein gemeinsames Feldzeichen eingeführt. Die maritimen Interessen des Bundes wurden durch die Marinen Österreichs im Mittelmeer, Großbritanniens und der Niederlande in der Nordsee und Dänemarks in der Ostsee wahrgenommen. 1837 war das Vereinigte Königreich aus dem Deutschen Bund ausgeschieden, da die Personalunion mit Hannover erloschen war; nach der Abtrennung Luxemburgs 1839 auch die Niederlande. Die geringe militärische Einsatzfähigkeit der Kontingente kleinster Mitgliedstaaten und schließlich auch das Fehlen einer übergeordneten Kontrollmöglichkeit lassen freilich den Schluss zu, dass die Kriegsbereitschaft dieses Militärbündnisses eher gering war. Aber seine Aufgabe als Ordnungsfaktor in der Mitte Europas erfüllte das Bundesheer zweifellos.[24] Dies war auch den Bundesfestungen zuzuschreiben, die sich als sehr wirkungsvoll für das Verteidigungssystem des Deutschen Bundes erwiesen. Neben Hilfsmaßnahmen für Regierungen, die sich durch Revolutionsbestrebungen und Unruhen bedrängt sahen – so etwa 1830 in Luxemburg oder 1833 in Frankfurt –, kam es 1848/49 im Krieg gegen Dänemark zum ersten Einsatz der Bundesexekution.

Zurück zu Roon nach Stargard, an dessen gesellschaftlichem Leben er lebhaft teilgenommen haben soll, auch wenn ihm die üblichen Landbälle mit ihren Bekanntschaften und obligaten Vergnügungen mangels finanzieller Ausstattung versagt blieben. Dabei erwiesen sich vielfach gerade derartige Veranstaltungen als unschätzbarer Vorteil für den militärischen Nachwuchs, um sich in die Gesellschaft einführen zu lassen, und die Aussicht auf eine „gute Partie" war nirgends so ausgeprägt wie dort. Dem Gleichmaß des Garnisonslebens entrann Roon allein durch Urlaub und die mehrmonatige Versetzung nach Naugard zur Bewachung eines Karzers, schließlich auch durch Teilnahme an seiner ersten „Revue" – also am Herbstmanöver – im Jahr 1821 im Raum Stettin, die ihm Gelegenheit gab, sich seinen Verwandten als Offizier zu präsentieren, wobei die stattliche Erscheinung über seine innere Verfassung grob hinwegtäuschte. In Roons Regiment hatten 25 Kameraden während der Befreiungskriege das Eiserne Kreuz erworben; um ihn

herum gab es fast ausschließlich Offiziere, die den Pulverqualm nicht nur aus den Manövern kannten.

Roon versuchte den Mangel an praktisch-militärischer Erfahrung durch theoretische Studien wettzumachen, die ihm schnell den Ruf eines allzu strebsamen „Federfuchsers" eintrugen, namentlich bei jenen Kriegssoldaten, die für gelehrtes Denken nur Befremden, ja Abscheu übrig hatten. Die preußische Geschichtsschreibung um die Jahrhundertwende sah das rückblickend freilich anders: „Auch äußerlich ganz der Offizier," sagt Erich Marcks, „dem man den Schriftsteller wenig ansah: von hoher, breiter Gestalt mit ‚Bärenkräften', jeder Anstrengung gewachsen und gesund; ein prachtvoller Kopf mit ernsten, blauen Augen, festen Zügen, mächtiger Stirn."[25] Es ist die Sprache einer aufstrebenden, strotzenden, die Achtung der Welt einfordernden „deutschen" Zeit, die ein solches Bild Roons zeichnet.

Im Januar 1824 wurde Roon zum I. Bataillon versetzt, wo es ähnlich träge zuging wie in Stargard, weshalb in ihm der Wunsch reifte, zur „Allgemeinen Kriegsschule" nach Berlin kommandiert zu werden. Die nötige Aufnahmeprüfung bestand er spielend, sodass er noch im selben Jahr seine Sachen packen konnte. Die Kriegsschule ermöglichte Offizieren, die bereits gründliche Kenntnisse im Truppendienst erworben hatten, die Erweiterung und Vervollkommnung ihres Wissens auf sämtlichen Gebieten der Kriegswissenschaften; sie war die unabdingbare Voraussetzung für spätere Verwendungen in höheren Dienststellungen, und eine Versetzung dorthin wurde von weniger begabten Offizierskameraden mit Argwohn und Neid bedacht. So wurde Roon von seinem Vetter versichert, „daß bisher noch kein junger Mann die Kriegsschule gesund verlassen habe, sondern entweder als Schwärmer oder wenigstens als Generalfeldmarschall; oder er sey auf irgend eine Weise verrückt geworden"[26].

Roon erhielt eine (bescheidene) Zulage, und weil sich auch die Pleushagener Angelegenheiten für ihn zum Positiven entwickelten, kam er in den Genuss einer ordentlichen Barschaft. An der Kriegsschule widmete er sich mit Eifer dem Studium der Kriegs- und allgemeinen Geschichte, u.a. bei dem eher liberalen und reformorientierten Historiker Friedrich von Raumer, Geografie und Naturkunde, besuchte Vorlesungen und abends zeitweise die Oper, gab sich aber ebenso gern den Zerstreuungen einfach-heiterer Geselligkeit im Kameradenkreis hin. Nach Beendigung seines Kursus erhielt er die Weisung, in das 15. Infanterieregiment nach Minden einzurücken. Die Kommandierung versprach ihm einen Vorteil im Avancement, denn als 13. Sekonde-Leutnant erhielt er ein auf den 24. Dezember 1820 datiertes Patent.

Die Umstellung von der geistig-kulturell und gesellschaftlich verlockenden, pulsierenden Metropole Berlin auf das provinzielle Minden (und auf das in Bielefeld beheimatete Füsilierbataillon) fiel Roon indes so schwer, dass er schon ein Jahr später, im Sommer 1828, seine Versetzung in die topografische Abteilung des Generalstabs beantragte.

Pädagoge und Wissenschaftler

Doch die militärische Führung wollte es anders – und schickte Roon mit Weisung vom 12. Oktober 1828 als „Erzieher" an die Berliner Kadettenanstalt. Anfangs muss ihm der Gedanke an den bevorstehenden Ausbildungsdienst widerstrebt haben, aber in einem Brief an seinen „Vorgänger" Chappuis räumte Roon ein: „Mir widerfuhr durch mein Commando eine unverdiente Ehre, es war durch Allerhöchste Cabinetts-Ordre befohlen, auch war ich nicht blind für die Vorteile, welche aus meinem Aufenthalte in Berlin in solchem Wirkungskreise für meine Fortbildung erwachsen könnten; und außerdem fühlte ich auch Muth und Kraft genug in mir, um den Ansprüchen, welche man an mich während der Dauer des ungesuchten Commandos machen könnte, genügen zu können. Ich beschloß also, meinem Schicksale ohne Sträuben zu folgen."[27] Roon unterrichtete fortan Geografie und Geschichte und fand Unterstützung durch seinen akademischen Lehrer, den damals über alle Grenzen hinaus bekanntesten Geografen der Neuzeit, Professor Carl Ritter, der zuvor an der Kriegsschule studiert hatte und nun als Studiendirektor des Kadettenkorps fungierte. Er, der auch Einfluss auf Helmuth von Moltke nahm, sollte den Lebensweg Roons wesentlich mitbestimmen.

Der Leutnant ging seine Aufgabe mit jenem Engagement an, das nicht nur sein Kommandeur General von Brause von ihm erwartete, sondern das er sich in der Verpflichtung gegenüber seinen Zöglingen selbst abverlangte. Roon galt bei den Offizierschülern als beliebt, manchmal etwas barsch, aber in Theorie und Praxis gleichermaßen zupackend. Zudem zeigte er bereits in jungen Jahren ausgeprägt väterliche Züge, derer sich später so mancher seiner früheren Schüler wohlwollend erinnerte. Aber v. a. konnte er nun in engem Kontakt zu Ritter seine eigenen Bestrebungen, wissenschaftlich tätig zu werden, in die Realität umsetzen. Carl Ritter, dessen unvollendetes Hauptwerk „Die allgemeine Erdkunde" 19 Bände zu je 1.000 Seiten umfasste, genoss als Begründer der sogenannten vergleichenden Erdkunde, mit der er die Geografie erst zur Wissenschaft erhoben hatte, nicht nur in der Fachwelt einen herausragenden Ruf. Sich ihm anzuvertrauen, war gewiss eine kluge Entscheidung, wusste Roon doch allzu gut, dass sich dank dieser Konstellation das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden würde und die langwierige schriftstellerische Arbeit, die ihm unweigerlich bevorstünde, wohl die gebührende Ehrung erfahren könnte.

Der Kommandeur übertrug ihm die Aufgabe, eine für den Unterricht geeignete geografische Abhandlung zu schreiben. Roon machte dabei ausgiebig Anleihen bei seinem Meister und exzerpierte dessen Manuskripte für seine Zwecke. Daran anknüpfend, setzte er sich an seine „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde", die im August 1832 erschienen und 1849 die dritte Auflage erlebten. Die zweite Auf-

lage brachte ihm 1845 eine Audienz bei König Friedrich Wilhelm IV., dem der stolze Autor die fünf stattlichen Bände überreichen durfte. Bei dieser Gelegenheit soll sich der preußische Monarch für Roons Beziehungen zu Professor Ritter, die Familie Roon im Allgemeinen und ihre Ahnen im Besonderen interessiert haben. Roons rastloses Schaffen war durch ein Vorwort Ritters gekrönt worden, das Roon in die wissenschaftliche Welt einführte; und in der Tat war es ihm gelungen, Ritters bisweilen allzu gelehrte und schwer lesbare Gedanken zu popularisieren, um sie für ein breiteres Publikum zugänglich zu machen. Zwei Jahre nach seinem Erstlingswerk folgten „Die Anfangsgründe der Erd-, Völker- und Staatenkunde", die er als Leitfaden für Schüler, Studenten und in Ausbildungsstätten verstanden wissen wollte und die dem Bedürfnis nach aktuellen Bildungsmitteln auf dem geografischen Sektor entgegenkam. Beide Werke wurden überwältigende Erfolge: 50.000 verkaufte Exemplare sprechen für sich. Für gewöhnlich „der große Roon" und „der kleine Roon" genannt, sollen sie in nicht unbeträchtlicher Weise die Unterrichtsmethoden im Fach Erdkunde umgestaltet und inhaltlich neue Maßstäbe gesetzt haben. Weshalb sich junge, aufstrebende Offiziere wie Roon oder Moltke – entsprechende Begabungen vorausgesetzt – der Schriftstellerei hingaben, hatte auch handfeste, praktische Gründe: Honorare für die Veröffentlichung von Büchern und Aufsätzen waren ihre einzigen dienstlich gestatteten Zuverdienstmöglichkeiten!

Angeregt von den Erfolgen, versuchte sich Roon an seinem Opus magnum, einer „Militärischen Länderbeschreibung von Europa", die allerdings bruchstückhaft blieb. Ein unerwartet verstorbener Premierleutnant soll dazu Vorarbeiten geleistet, das Werk allerdings so angelegt haben, dass Roon es nicht ohne Weiteres in eine Militärgeografie nach seinen Vorstellungen umzusetzen vermochte. Seine Ansichten stimmten weder mit der vorgefundenen Anordnung noch mit der Behandlungsweise des Materials überein; dennoch folgte er zunächst der Bitte des an ihn herangetretenen Verlages, den bestehenden Plan umzusetzen. Der ersten Abteilung, die Süd- und Mitteleuropa umfasste und die als elfter Band der „Handbibliothek für Offiziere oder populären Kriegslehre für Eingeweihte und Laien" 1837 erschien, sollte sich ursprünglich eine zweite Abteilung mit der Behandlung Nordost- und Nordwest-Europas anschließen. Doch dieses Mammut-Projekt nahm Roon nie in Angriff, war er doch mit seinem „Adoptiv-Kind" von Beginn an unglücklich gewesen. Er hatte Umfängliches leisten wollen, nicht nur eine Terrain-Beschreibung.

In seinem Vorwort[28] heißt es, einer Militärgeografie seien geognostische Details völlig fremd „und Notizen aus der Geognosie nur insofern in ihre Gebiet zu ziehen, als durch sie die Plastik, folglich die militärische Bedeutung des Terrains klarer und anschaulicher wird. Dagegen bilden die Anbau- und Kulturverhältnisse eines Landes, die militärischen Bauten und Befestigungen, administrativen Einrichtungen, Arealgrößen, die absolute und relative Bevölkerung, der Zustand des Ackerbaus, der Viehzucht und der Gewerbe, natürlich derjenigen, welche sich mit der Erzeugung von Bewaffnungs- und Bekleidungsgegenständen beschäftigen, wesent-

liche Elemente der Militär-Geographie. Ferner gehört die Schilderung der Bewohner eines Landes, insofern Lebensart, Gewohnheiten, Sitten und Beschäftigung ihrer Anstelligkeit und Tüchtigkeit für den Krieg bedingen, endlich die Darstellung der Kriegs- und Heeres-Organisationen, – mit einem Worte alles dasjenige in das Gebiet der Militär-Geographie, was aus der Erdkunde und Statistik unmittelbar auf Kriegskunst und Kriegsgeschichte Bezug hat."

Roons Ausführungen sind ungemein aufschlussreich, zeigen sie doch früh seinen Hang zum Perfektionismus, zur umfassenden, lückenlosen, beanstandungsfreien Arbeit. Obwohl die erste Abteilung in Fachkreisen willkommen geheißen wurde, nahm er – der zu erwartenden Unzulänglichkeiten einer Fortsetzung bewusst – freiwillig von dem Vorhaben Abstand, die zweite Abteilung zu beginnen. Überforderung erahnte er auch bei seiner Abhandlung über „Die iberische Halbinsel, eine Monographie aus dem Gesichtspunkte des Militairs"[29], 1839 auf miserablem Papier gedruckt, als er bereits Hauptmann im Generalstab war. Den hehren Anspruch, ganz nach dem Vorbild seines akademischen Ziehvaters die Militärgeografie anhand eines praktischen Beispiels als Wissenschaft zu begründen, musste Roon aufgeben, denn das Buch bewältigte mit der Darstellung des „Kriegstheaters" zwischen Ebro und den Pyrenäen nur einen Teil dieses Vorhabens. Die Umsetzung seiner verdienstvollen Planung, eine Erdkunde Europas in ihrem Verhältnis zur Kriegskunst und -geschichte systematisch und wissenschaftlich darzulegen, sah er schließlich selbst als zu gewaltig an „für Eines Menschen Leben, für Eines Menschen Kraft"[30].

An dieser hohen Aufgabe ist er gescheitert, aber andere sind es auch. Es hat den Anschein, als sei der gesamte Komplex der Militärgeografie noch zu willkürlich, der Faden durch das Labyrinth der mannigfaltigen, divergierenden Ansichten, Meinungen und Studien allzu dünn gewesen, um ihn überhaupt finden, geschweige denn durchweg sichtbar machen zu können. Roon selbst benennt einleitend die Schwierigkeit, die sich ihm in den Weg legte und die er bei aller Anstrengung letztlich nicht hat ausräumen können: „Wenn mit dem Ausdrucke ‚Militär-Geographie' bis jetzt noch keineswegs ein allgemein anerkannter, feststehender Begriff verbunden wird, und dieser Name nur ein Gebiet der Erkenntniß bezeichnet, dessen Wesen und Umfang noch auf vielfältig verschiedene, oft auf willkürliche Weise erklärt und begrenzt wird: so kann es auch nicht wunder nehmen, wenn demselben fast einstimmig sein Rang als Wissenschaft streitig gemacht wird, um so weniger, als man erst vor nicht gar langer Zeit angefangen hat, der Geographie überhaupt einen selbstständigen Platz unter den Wissenschaften einzuräumen, und als ihr derselbe sogar noch heute von Einigen angefochten wird."[31]

Das schriftstellerische Werk Roons, zwischenzeitlich erweitert durch Aufsätze und Teilhabe an der Bearbeitung und Herausgabe einer Geschichte des Siebenjährigen Krieges, beschloss Roon mit einem wohlmeinenden Artikel zur „Erinnerung an den Generalmajor von Griesheim" im Januar-Beiheft des „Militär-Wochenblat-